

23. Jahrgang



Auß dem weltlichen Stadtheil.

Zu der Aufnahme in eine der vier in Wiesbaden bestehenden höheren Lehranstalten für Knaben ist ein vierjähriger erfolgreicher Besuch der Mittelschule erforderlich, während ein dreijähriger erfolgreicher Besuch der Vorschule genügt, um dem Schüler die Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln, die ihm bei Aufnahme in die Serta einer höheren Lehranstalt sichern. Jährlich beträgt das Schulgeld in der Vorschule 120, für die Mittelschule nur 42 M. Eltern aber, die in der glücklichen Lage sind, ein solches pekuniäres Opfer bringen zu können, werden der Vorschule den Vorzug geben, namentlich, wenn sie das betr. Schulgebäude in der Nähe haben und dadurch ihren kleinen Söhnen einen weiten Schulweg durch verkehrsreiche und dadurch gefährdrohende Straßen ersparen können. Auch dürfte bei der Entscheidung jener Frage der Umstand ins Gewicht fallen, daß in den Vorschulklassen die Zahl der Schüler nie so hochsteigen darf, wie etwa in den entsprechenden Klassen der Mittel- oder Volksschulen, wodurch dem Lehrer eine individuellere Behandlung der einzelnen Schüler ermöglicht ist.

Es dürfte nun vielen, namentlich von auswärtig zugezogenen Eltern noch nicht bekannt sein, daß eine solche Vorschule auch im westlichen Stadttheile besteht und mit der vor drei Jahren eröffneten Oberrealschule am Vietenring verbunden ist. Das prächtige Schulgebäude, schon in seinem Aeußeren eine Zierde des jetzigen Stadttheils, entspricht in seinen inneren Einrichtungen allen Anforderungen der Neuzeit und enthält große, mit Luft und Licht reichlich versehene Räumlichkeiten und wir können nur wünschen, daß die in jenem Stadttheile wohnenden, gut situirten Eltern für ihre schulpflichtig werdenden Söhne von jener vollkommenen Schuleinrichtung reichlich Gebrauch machen.

* Im Handelsregister ist bei der Firma Julius Ittmann Nachf. mit dem Sitz in Wiesbaden folgendes eingetragen: Die Firma lautet jetzt: Julius Ittmann-Nachf., Inh. Siegmund Buchdahl. Der bisherige Gesellschafter Kaufmann Siegmund Buchdahl zu Wiesbaden ist alleiniger Inhaber der Firma. Die Gesellschaft ist aufgelöst. — Bei der Firma Ludwig Marx u. Co. in Wiesbaden ist eingetragen worden: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der bisherige Gesellschafter Kaufmann Ludwig Marx ist alleiniger Inhaber der Firma. — Die Firma Jakob Zingel & Co. zu Wiesbaden ist erloschen. — Bei der offenen Handelsgesellschaft „E. Möbus“ in Wiesbaden ist folgender Eintrag gemacht worden: Der bisherige Gesellschafter Apotheker Erwin Reichold von hier ist alleiniger Inhaber der Firma. Die Gesellschaft ist aufgelöst. — Bei der offenen Handelsgesellschaft „Jerd. Marx Nachf.“ ist folgender Eintrag gemacht worden: Der bisherige Gesellschafter Ludwig Marx ist alleiniger Inhaber der Firma.

* Keine Schleier mehr. Prälat Dr. Keller und Pfarrer Grube hier veröffentlichen folgende Zeilen: „Die Schleier der Erstkommunikanten haben, wie erinnerlich, zweimal bei der Fronleichnamprozession Verwüstung angerichtet; weil Schleier Feuer gezeugt hatten. Das letztemal hätte die Sache bedenklich werden können, und man kann von Glück sagen, daß nur die Kleider bei drei Mädchen verlest wurden. Beim weißen Sonntag ist es bis jetzt ohne nennenswerten Unfall abgegangen. Aber die Gefahr ist bei der großen Zahl von Schleierträgerinnen sehr groß. Man male sich die möglichen Folgen aus, wenn in der Kirche Schleier in Brand geraten sollten. Wiewohl wir nicht verkennen, daß der Schleier eine schöne sinnbildliche Bedeutung hat, so möchten wir doch die Verantwortung für ein etwaiges Unglück nicht länger auf uns nehmen und ersuchen deshalb die Eltern, bei der ersten hl. Kommunion auf den Schleier bei ihren Kindern zu verzichten. Wir bringen dies so zeitig zur allgemeinen Kenntnis mit Rücksicht auf die Eltern und die Geistlichen.“

* Das Wiesbadener Ferienheim. Auf der Lohmühle im Dorfbachtal zwischen Niedernbauen und Oberfelsbach erhebt sich seit kurzer Zeit das Wiesbadener Ferienheim, das im Laufe des Sommers 200 Kindern Aufnahme gewährt. Landeshauptmann Kretel berichtet über die Erfolge dieser Anstalt: „Als blasse Kinder, oft matt und schlaff an Körper und Geist, ziehen viele unserer Pflöglinge aus, frischen Aussehens, jonnenerbrannt, fröhlich mit ihren Kameraden sich tummelnd, in Spiel und Ernst selbstbewußt sich behauptend, lehren sie meist nach vier Wochen zurück. Als nächstes und sichtbareres Zeichen ihrer Erholung sind Gewichtszunahmen von vier bis acht Pfund und höher nichts Seltenes. Manches Kind mag durch solche Kur vor Krankheit und Sicthum bewahrt werden, manchem mag Gesundheit und Leben erhalten bleiben, es freudig und zu Gottes Ehren durchs Leben gehen. Höher aber als dieser äußere, wird der innere Erfolg zu schätzen sein: in dem gemeinsamen Zusammenleben der Kinder mit den Leiterinnen der Anstalt und den das Amt der Helferinnen freimüthig ausübenden Damen schlingen sich unsichtbare, hoffentlich recht lang haltende Fäden; die Kinder lernen erkennen, wie auch ihnen allen selbst in den ärmlichsten Verhältnissen sorgende Nächstenliebe nahetritt, sie in echt christlichem Sinne ohne Unterchied der Konfession hegt und pflegt. Pflöglerinnen und Helferinnen andererseits erwacht in entfangungsvoller Mitarbeit an jeder oft gering geachteter Beschäftigung, in dem Erkennen der Sorgen und Kammernisse der Ärmsten des Volkes reicher Gewinn; von beiden Seiten werden sich unüberbrückbare, unser Weltleben durchziehende Gegensätze gemildert und auf Veröhnung der verschiedenen Bevölkerungsklassen hingewirkt.“

• **Elternabende des Volksbildungsvereins.** Wen schreibt uns: Zu einer äußerst lehrreichen Veranstaltung dürfen bei der zu erhaltenden starken Vervielfachung der Bevölkerung die kostenlosen Elternabende, die der Volksbildungsverein in der nächsten Zeit abhält, sich entwickeln. Es ist dem Vereine gelungen, Redner aus Hochkreisen zu gewinnen, die ihr Wissen in den Dienst der guten Sache stellen und aus ihrer reichen Erfahrung volkstümliche Vorträge über wichtige Fragen, medizinischen, pädagogischen und hauswirtschaftlichen Charakters halten werden. Die beiden ersten Vorträge des Herrn Dr. med. Hirsch (am Dienstag, 14. und Freitag, 17. Januar, abends 8½ Uhr) werden sich mit der Frage befassen: „Wie erhalten wir unsere Kinder gesund?“ Es ist bekannt, wie gerade auf diesen Gebieten durch Unwissenheit in allen Kreisen noch so unendlich viel an unseren Kleinsten und damit der Zukunft des Volkes gefährdet wird, und ist zu hoffen, daß ein recht großer Kreis von Zuhörern, namentlich Frauen und Mädchen, diesen Vorträgen beiwohnen werden; ein reicher Gewinn wird nicht ausbleiben. Namentlich die Unersetzlichkeit der Mutterbrust, der natürlichen Ernährungsweise für das Kind, und die Mittel, sie zu ermöglichen, aber auch die Abwöhnung der aus künstlicher Ernährung entstehenden Gefahren sowie die Pflege und Diät sowie die häufigsten Krankheitserscheinungen des Säuglings werden das Thema des ersten Abends bilden. Die Vorträge finden alle im Gewerkschaftshause, Wellrichstraße 43 pünktlich 8½ Uhr statt. Jeder ist willkommen. Eintritt frei.

* Der Erbgraf von Erbach-Erbach hält sich zurzeit in Würzburg auf. Er soll jetzt sehr solide geworden sein, wozu ihm dringend geraten wurde. Besonders soll sein Vater auf ihn eingewirkt haben, daß er sich gut halte, denn es ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, ob Erasmus tatsächlich das Erbe verlieren wird. Wegen des Erkenntnis des Austrittsgerichts ist behufs stiller Berufung eingelegt worden, über die vor dem Oberlandesgericht Darmstadt verhandelt werden soll. Bis es dort zu einem Termin kommt, kann noch lange Zeit dauern. Als letzte Instanz gilt auch in dieser Sache das Reichsgericht.

7. Kulturgeschichtlicher Vortrag im Volksbildungsverein.
Ein reizvolles Thema: Alt-Nürnberg! Herr Dr. W. Bald-
schmidt kam uns einmal kulturgeschichtlich. Das war er-
freulich; denn Kulturgeschichte ist eigentlich in dem Programme
unseres modernen Volksbildungswezens im ganzen wenig ver-
treten. Und wie erwünscht ist sie dem Volk, das doch nun em-
mal lieber allgemeine Begriffe von Zeit, Kunst, Sitte, Hand-
und Wandel aufnimmt, als sich in spezielle Gebiete vertieft! Dr.
Baldschmidt wußte vorgefertigen liebenswürdig zu plaudern. Als
gewandter Führer eskortierte er sein Publikum im Handum-
drehen aus unserem jungen 1908 in das ehrwürdige Jahr 1500
hinein und nun ging eine frische Wanderung los. Außen herum
um die Stadt und innen hinein, all die böhlichen Gassen kreuz
und quer, die Kirchen wurden besucht, das Rathaus, etliche
schöne Privathäuser. Wir sahen in die Werkstätten ehrlicher
Handwerker hinein, begegneten höflichen Patrizierfrauen im
schmuckgerafften Gewand und unförmigen Schößen, über das sie
sich bitter beklagten, wie über das Ratbrot der ausgehün-
tenen Kleider. Auch ein paar Schweinekin ließen uns über den
Weg, die im Straßenbild einer mittelalterlichen Stadt nicht
fehlen dürfen. Dann wurde es dunkel. Vor den Fenstern schöner
Bürgersinder erklang Musik, ein Ständchen eines Ver-
liebten, das durch das Tagwischenkommen des Rebenbuhlers
grauam gestört, in einer Prügelei endete. Auch der Nachtwäch-
ter fehlte nicht. Schließlich verjohoben sich die Bilder um ein
wenig es vor und nach 1500. Wir sehen einen festlichen Kaiser
einzug und eine Schwärzbohheit. Dann erklangen Hans Sch-
zens Verse auf die „Wittenberger“ Nachtigall“, blühartig tau-
chten Dürers Apostelkopfe auf und in dem ersten Wobst der
Reformation gerstob das Bild — das mittelalterliche Nürn-
berg. Die Wanderung war zu Ende. Redner hatte sie reichlich
ausgeschmückt; allerlei Hsthörden eingeschoben, allerlei archi-
tektontische Erläuterungen zugefügt. Den Schluß bildete eine aus-
gezeichnete Serie kolorierter Lichtbilder, die uns nun im Bilde
noch einmal alle die Wege wies, die uns schon das Wort ge-
zeigt. So war es wieder einmal ein recht genussreicher Abend
im Volksbildungsverein und der beliebte Redner konnte sich
eines ehrlchen Beifalles freuen.
R. G.

• **Kaufmännischer Verein.** In der am 8. d. M. stattgehabten Monatsversammlung wurde beschlossen, das Vereinslokal in den „Gambirius“, Marktstr. 201, zu verlegen, wofür auch die Bücher des Vereins Aufstellung findet. Der nächste Vortrag findet am Dienstag, 14. Januar in der Wartburg statt, und wird Herr Privatdozent Dr. Theo Sommerlad aus Halle a. S. über: „Die Deutschen als Kolonialvolk“ sprechen. Schon jetzt ist eine äußerst lebhafteste Nachfrage nach Karten, und ist es jedermann zu raten, sich rechtzeitig einen Platz zu sichern. Karten sind im Vorverkauf zu ermäßigten Preisen bei F. Chr. Glücklich, Wilhelmstr. 60 zu haben. Am 18. Januar findet die diesjährige Abendunterhaltung mit Ball und Tombola in den Räumen der „Wartburg“ statt und haben Hrl. Sendorfi sowie die Herren Müller, Bartsch, Hoyer und Degener ihre Mitwirkung zugesagt. Außerdem ist es dem Verein gelungen, den 14jährigen Violin-Virtuosen Herrn Egon Hecht, der bereits in Baden-Baden und Frankfurt mit großem Erfolg aufgetreten ist, für diesen Abend zu gewinnen.

* Der Americ. Biograph, Schwalbacherstraße 4 öst: nach wie vor ungeschwächte Zugkraft auf das Publikum aus. Das letzte Programm ist fast ausschließlich dem Humor gewidmet. Das neue Programm, welches heute Samstag beginnt, wird dem vorhergehenden nicht nachstehen.

Berlin. Bankdiskont 7¹/₂%, Lombardzinsfuß 8¹/₂%, Privatdiskont 9%

[illegible]

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 10.

Sonntag, den 12. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Berliner Brief.

Von H. Silbins.

Nachdruck verboten.

Bessere Zeiten? — Im Reiche der Bälle. — Ein Ball der weiblichen Reformmode. — Ein Ball in den Lüften. — Der Kontrast der Außerlichkeit. — 5000 Mark Belohnung. — Die beiden Polizei-Präsidenten. — Gretchen. — Girardi.

Es ist ja möglich, daß die Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die, wie seinerzeit der gewaltige Sturz von Amerika ausgeht, die Berliner in einen kleinen Freudentaumel gestürzt, es ist auch möglich, daß die merkwürdige Abnahme des wegen der Untergrundarbeiten aufgerissenen Straßengebietes und der Straßen-Untiefen die Menschen fröhlicher gestimmt hat, Tatsache ist es, daß Berlin nicht mehr gar so griechgrünig ist, wie im vorigen Jahre. Es kann auch sein, daß die Ballflut, die über Berlin hereingebrochen ist, die Menschen über die bei dem leider immer noch nicht ermäßigten Zinsfuß möglichen Schwierigkeiten hinwegtäuscht. Ich erwähne nur einiges aus dem Ballreiche. Plötzlich ward der erste Metropolitball abgehalten. Der Ball des Metropoltheaters ist eine Revue, aber eine Revue der Lebendigkeit. Diese Revue ist einigermaßen befriedigend ausgefallen; sie sind alle da. Im schärfsten Kontrast als Gesellschaftswertung und auch rein äußerlich stand ein Ballfest, welches unter der Marke: „Die Frau im Jahre 2008“ segelte. Ich weiß, ein Ballfest kann nicht segeln, aber ich habe absichtlich dieses Wort gewählt, weil die Veranstalterinnen mit vollen Segeln in das Reich der Reformkleidung auszuweichen, um zu zeigen, wie die Frau 100 Jahre später aussehen wird. Ich möchte die Einschränkung machen, aussehen sollte; denn ich glaube nicht, daß selbst in 100 Jahren gerade so die Tracht sein wird, wie unsere jetzigen Reformkleidungen sich diese in ihrer Phantasie zurzeit erträumen. Ich habe für all' diese Frauenkleider-Reform nichts übrig. Ich will auch die Toiletten dieses Balles nicht erst beschreiben, meine, jeder ist noch nicht so reformiert. Angekündigt sind bereits der Presse-Ball, der Genossenschaftsball, ein Gefindebalk und der Böse Buben-Ball, alles die üblichen Bälle mit Autographen und Tombola. Das ist alles nichts Aufregendes, nichts Besonderes. So klingen tut ja allerdings der Vorruf für Sonnabend „Ein Ball in den Lüften“, aber wie ich mir erzählen ließ, fliegen werden bei diesem Ball die Menschen noch nicht; höchstens die Paare bei der Luftpost wie üblich im Tanz durch den Saal, wie man das schon vor etlichen hundert Jahren, vor der Erfindung des Lenkbaren, auch getan hat. Die zu dem Ball beschickten Einladungen in Form einer Zeppelin-Ballon-Attrappe ist wohl das einzige, was an die Lenkbarkeit erinnert. Aber wie ich Eingangs meinte, die Menschen scheinen bei all' diesen fröhlichen, bei all' diesen möglichen und unmöglichen Bällen ein bißchen flotter gestimmt zu sein, als das noch vor etwa vier Wochen der Fall war. Das ist an sich wieder ein Kontrast zur Außerlichkeit. Soeben ist nämlich der preussische Haushaltetat in Berlin veröffentlicht worden; aus diesem lügt wieder ein Millionen-Defizit hervor, auf welches eine Millionen-Anleihe zu 4 Prozent mit dem Versprechen der Nichtkonversion ein schwach heilendes Pflasterchen ist. Also die „guten Finanzverhältnisse“ Preußens sind es nicht, welche die Berliner fröhlicher stimmen, und die sonstigen Ereignisse in Berlin können es auch nicht sein. Ich habe schon seit langer Zeit nicht so merkwürdige Anschlagzettel gesehen, wie jetzt in Berlin. Die Ankündigungen der Vergnügungstafel, der Theater, der Konzerte, der Ballhäuser usw. werden durch drei blutrote Polizeiplakate grell unterbrochen. 1000 M., 1000 M. und 3000 M. Belohnung! „Also 5000 M. Belohnung will die Berliner Polizei opfern, um drei Kapitalverbrechen auf die Spur zu kommen. Ein schändliches Verbrechen an einem Kinde ist verübt worden, eine 74 Jahre alte Hauptmannswitwe versucht man zu ermorden, und auf dem Tempelhofer Felde ist eine sogenannte Pennschwester ermordet aufgefunden worden. Das sind aber bei weitem noch nicht alle blutigen Ereignisse der Berichtwoche. Zwei Doppelselbstmorde sogenannter Hotel-Gebipare und eine recht verzwickte Liebestragödie, bei welcher der plötzlich auf der Bildfläche erscheinende Ehemann den Geliebten seiner Frau in der vornehmen Wohnung des Westens durch einen Schuß durch die Scheiben des Toilettenzimmers niederstreckt. Für eine Woche, wie man sieht, etwas reichlich. Der scheidende Polizei-Präsident von Berlin hat in den letzten Tagen seiner Amtsperiode gerade genug „Fälle“ zu registrieren und der neue Präsident findet genug vor. Dieser Polizei-Präsidenten-Wechsel in Berlin ist ziemlich überraschend gekommen. Von Borries, der scheidende, war ein allgemein beliebter Herr. Streng sachlich, aber modern in vieler Beziehung, wenigstens seine Reizung dahin gravitierte, Berlin, wenn irgend möglich, etwas solider zu machen. Man sagt zwar, daß v. Borries in dieser Beziehung höheren Anregungen folgte, meiner Empfindung nach ist das aber ganz gleich, die Art, wie er versuchte, auf die Berliner einzuwirken, war mir außerordentlich sympathisch. Dem neuen Polizei-Präsidenten v. Stubenrauch geht, wenn man so sagen darf, ein glänzender Ruf voraus. Als Landrat des Teltower Kreises hat er sich einen Namen als hervorragender Organisator gemacht. Er hat es auch verstanden, sich treue anhängliche Freunde in seinem Verwaltungsbezirk zu machen, und man darf daher in Berlin mit Sicherheit darauf rechnen, daß aus dem Roten Hause am Alexanderplatz alle Unstimmigkeiten, welche die guten Absichten der Berliner Polizei stören könnten, auf lange Zeit gebannt sein werden. Eine der letzten Amtshandlungen des scheidenden Polizei-Präsidenten betraf eine Theater-Angelegenheit. Das mit den gewagtesten Pikanterien jonglierende Residenztheater hatte die Wiener Komödie „Gretchen“ erworben, um sie in dieser Woche zum ersten Male aufzuführen. Dieses Wiener Gretchen des Wiener Schriftstellers Lippisch war von der Berliner Zensur verboten worden. Direktor Alexander wollte den gordischen Knoten des Berliner Polizeiverbotes durchhauen und bat um eine Separat-Vorstellung vor dem Polizei-Präsidenten, die ihm bewilligt wurde. Aber auch nach dieser Separat-Vorstellung blieb das Verbot bestehen. Als v. Borries von dieser Gretchen-Komödie heimkehrte, fand er das amtliche Dokument seiner Beförderung zum Präsidenten des Kreises Arnberg. Im Gegensatz zum Residenztheater ist das Thalia außerordentlich gut daran, es hat keinerlei Zensur-Verbot zu befürchten. Die nächste Serie der Thalia-Vorstellungen segelt unter der Flagge Girardi. Alexander Girardi liest man an allen Anschlagzettel auf Plakaten. Der große Wiener Künstler war 15 Jahre nicht in Berlin; heißes Liebeswerben um sein Gastspiel hatte er jahrelang zurückgewiesen, bis es schließlich gelungen war, ihn zu einem Gastspiel zu bewegen. Am Freitag ist Girardi zum ersten Male im „Verschwender“ als Valentin aufgetreten, ein nicht endenwollender Jubel hatte ihn empfangen, aber den Hauptschlag gebt er in der neuen Posse „Zimmer oben auf“ zu führen, die er demnächst vom Stapel lassen will.

Aus aller Welt.

Am Sarge des Humoristen Wilhelm Busch mögen die folgenden Verse von ihm in Erinnerung gebracht sein:

Mein Lebenslauf ist bald erzählt. —
In stiller Ewigkeit verloren
Schließ ich, und nichts hat mir gesehlt,
Bis daß ich sichtbar ward geboren.
Was aber nun? — Auf schwachen Krücken.
Ein leichtes Bündel auf dem Rücken,
Bin ich getrost dahingeholpert,
Bin über manchen Stein gestolpert,
Mitunter grad, mitunter trumm,
Und schließlich muß ich mich verknäulen,
Bedenklich rieb ich meine Nase
Und sah mich in der Gegend um.
O weh! Ich war im Kreis gelaufen,
Stand wiederum am alten Plage,
Und vor mir dehnt sich lang und breit,
Wie ehedem, die Ewigkeit.

Geheimnisse eines Münchner Damenbades. Die Führerin der Münchner Frauenrechtlerinnen, Fräulein Ida Freudenberger, schrieb an den Magistrat eine Beschwerde. Die Gehilfin des Bademeisters im städtischen Märlerschen Bad, so nannte Fräulein Freudenberger, habe sich zur gleichen Zeit wie die Badegäste und kämme sich vor ihnen. Ueberhaupt herrsche im Damenbad eine Leichenbitterstimmung, während im Quisenbad immer ein fröhliches Getümmel herrsche. Energisch verlangte daher Fräulein Freudenberger, man möge sich persönlich von der Richtigkeit ihrer Beschwerde überzeugen und Abhilfe schaffen, sonst werde sie sich an die „Münchener Post“ wenden. Magistrat Schlicht verlas im Hausenat diese Beschwerde und bemerkte hierzu: „Ich freue mich, daß ein Redakteur der „Münchener Post“, Magistratsrat Schmid, im Hausenat vertreten ist, er ist sogar der angegriffene Verwaltungsrat des Volksbades. (Große Heiterkeit.) Leider kann Magistratsrat Schmid nicht dem Wunsche der Dame nachkommen und sich persönlich über die Bezeichnung der Beschwerde informieren; denn auch als Verwaltungsrat darf er ins Damenbad nicht hinein. Wenn die Bademeistergehilfin hier und da einen Sprung — ins Dunkle, rief der Magistratsrat Lipp dazwischen — ne n, einen Sprung ins reine Wasser macht, so wird das niemand verübeln, sie wird aber gehalten werden, dies zu tun, wenn feine Badegäste da sind. Von einer Leichenbitterstimmung unter den Damen im Volksbad, fuhr Magistrat Schlicht fort, habe ich bis jetzt nichts wahrgenommen; während ich im nebenliegenden Ruheraum des Dampf-bades verweile, konnte ich mich vielmehr vom Gegenteil überzeugen, und auch Fräulein Freudenberger würde die gleiche Erfahrung machen, wenn man ihr das Unmögliche gestatten könnte, einmal vom Ruheraum für Herren aus der überaus lebhafte Unterhaltung der Damen zu hören zu müssen. — Und damit wurde die Beschwerde ad acta gelegt.

In jeder Sekunde ein Kind. Ein mühsiger Statistiker hat folgende Berechnung aufgestellt: Man zählt durchschnittlich 36 000 000 Geburten im Jahr; das macht 70 in der Minute, also mehr als ein Baby in der Sekunde. Wenn man die Wiegen dieser Kinder eine an die andere aufstellen würde, so würde das eine Kette ergeben, die einer Reise um die Welt gleich ist, und wenn man die Mütter mit ihren Neugeborenen eine nach der andern an sich vorbeischieben ließe, immer zwanzig in der Minute, so würden die letzten vorbeikommenden Kinder schon vier Jahre alt sein.

Bettfedern, Daunen, Betten

Federleinen, Barchent
Bettfedernhaus, Mauergasse 15.

Einziges Spezialgeschäft am Platz.
Graue Federn 35, 50, 60, 90, 125, 160, 2.—, 2.40, 2.60. — Weiße Federn 2.—, 2.75, 3.—, 3.50, 4.—, 4.35. — Daunen 3.—, 3.50, 4.50, 5.50, 7.— bis zu den besten.
Fertige Kissen gefüllt Stück 1.40, 2.—, 2.50, 3.50, 4.50, 5.—, 5.50, 7.50 bis zu den besten.
Fertige Deckbetten gefüllt 5.—, 7.—, 9.—, 11.50, 13.—, 14.—, 15.—, 17.—, 19.—, 21.— bis zu den besten.
Einfüllen der Bettfedern im Beisein des Käufers. Nur garantiert neue gewaschene, staubfreie Federn. Zum Teil eigene Fabrikation. Anerkannt streng reelle und billigste Bezugsquelle.
Lieferant von Vereinen, Behörden, Anstalten und Hotels.
Spezialität: Brautbetten.

Den besten **Kaffee** kaufen Sie nur beim Fachmann.
Ich empfehle meine täglich frisch gerösteten Kaffees in den Preislagen
von Mark 1.—, 1.20, 1.40, 1.60 und 1.80, bei 5 Pfund 5 Pfg. billiger.
Eigene Kaffeerösterei. 2389

Adolf Haybach, Hellmundstrasse 43.
Gegründet 1894. 2389

Männergesang-Verein „Concordia“.
Dienstag, 14. I. M., abends nach der Probe:
Außerordentliche General-Versammlung.
Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten. 5173
Der Vorstand.

Wiesbadener Depositencasse
der
Deutschen Bank
Fernspr. 164 Wilhelmstrasse 10a. Fernspr. 164
Hauptsitz: Berlin.
Zweigniederlassungen: Augsburg, Bremen, Dresden, Frankfurt am Main 2163
Hamburg, Leipzig, London, München, Nürnberg
Kapital u. Reserven: **300 Millionen.**
Ausführung aller in das Fach einschlagenden Geschäfte an allen Hauptplätzen der Erde.

Allgemeine Sterbekasse zu Wiesbaden.
Nach dem neuen Versicherungsgesetz staatlich genehmigte Sterbekasse auf Gegenseitigkeit.
Gegründet 1885. — Mitglieder 1700.
Bezahltes Sterbegeld **Mk. 370.000.**
Aufnahmefähig sind alle gesunden Männer und Frauen unter 45 Jahren.
Monatlicher Beitrag für je 100 Mk. Sterbegeld: Unter 20 Jahren 18 Pf., 25 Jahren 20 Pf.,
30 Jahren 23 Pf., 35 Jahren 26 Pf., 40 Jahren 31 Pf., 45 Jahren 36 Pf.
Sterbegeld von 100 Mk. bis 1500 Mk. zulässig.
Anmeldungen zur Aufnahme und nähere Auskunft erteilt **Heinr. Kaiser**, Weißrheinfeld,
W. Bickel, Pangasse 20; **Ph. Dorn**, Friedrichstraße 8; **Gg. Hilleheimer**, Oranien
straße 37; **M. Salzbach**, Metzstraße 15. 69



Nr. 10.

Sonntag, den 12. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Das Zeichen der Vier.

Einzig berechtigte Uebersetzung der weltberühmten Sherlock Holmes-Romane von Conan Doyle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

"Schön, daß Sie ihn bringen!" rief er erfreut. "Athelney Jones ist inzwischen fortgegangen. Er hat während Ihrer Abwesenheit eine außerordentliche Kraft entfaltet und nicht allein unseren Freund Thaddeus, sondern auch den Türhüter, die Haushälterin und den indischen Diener festgenommen. Jetzt haben wir den Schauplatz oben ganz für uns; nur der Sergeant ist da. Lassen Sie den Hund hier und kommen Sie mit."

Wir banden Toby an ein Tischbein im Vorsaal und stiegen die Treppe hinauf. Im oberen Zimmer fanden wir alles unverändert, nur die Gestalt in der Mitte war mit einem Pinnentuch verhüllt worden.

"Leihen Sie mir Ihren Blendlaterne, Sergeant," sagte mein Gefährte zu dem schlaftrigen Polizisten, der im Winkel saß. — "Danke. — Nun muß ich Stiefel und Strümpfe ausziehen, die nehmen Sie wohl mit hinunter, Watson. Ich habe eine kleine Kletterpartie vor. Bitte, tauchen Sie mein Taschentuch in das Kreosot. Recht so! Nun kommen Sie noch einen Augenblick mit mir nach dem Dachboden." Wir stiegen wieder durch das Loch hinauf. Holmes beleuchtete mit der Laterne die Fußtapfen im Staube.

"Bitte, betrachten Sie einmal diese Fußspuren recht genau. Fällt Ihnen irgend etwas Absonderliches dabei auf?"

"Sie stammen von einem Kinde oder einem kleinen Frauenzimmer," sagte ich.

"Aber, abgesehen von dem Maß, — bemerken Sie sonst nichts?"

"Sie scheinen mir so ziemlich wie andere Fußspuren."

"Durchaus nicht. Sehen Sie her! Dies ist der Abdruck eines rechten Fußes im Staube. Nun mache ich einen daneben mit meinem nackten Fuß. Was ist der Hauptunterschied?"

"Ihre Beinen sind alle zusammengepreßt; bei dem anderen Abdruck dagegen trennen sich die Beine deutlich von einander."

"Wichtig. Merken Sie sich das, es ist von Wichtigkeit. Nun riechen Sie, bitte, an dem Holzrahmen des Klappfensters!"

Ich folgte seiner Anweisung und spürte augenblicklich einen starken Kreosotgeruch.

"Da hat er beim Hinaussteigen den Fuß aufgesetzt. Wenn Sie das riechen können, wird doch Toby sicherlich keine Schwierigkeit haben, die Spur zu finden. Nun machen Sie unten den Hund los und schauen Sie dann meine Seiltänzerkünste an."

Als ich ins Freie gelangte, stand Sherlock Holmes schon auf dem Dach; ich konnte ihn wie einen ungeheuren Glühwurm langsam am Dachrande hinkriechen sehen. Hinter einem Rauchfang verlor ich ihn einen Augenblick aus dem Gesicht, doch erschien er sogleich wieder, um dann nach der entgegengesetzten Seite zu verschwinden. Ich ging um das Haus herum und sah ihn oben auf einer der Dachrinnen sitzen.

"Sind Sie es, Watson, rief er."

"Ja."

"Dies ist die Stelle. Was ist das für ein schwarzes Ding da unten?"

"Deckel drauf?" —

"Ja."

"Keine Leiter zu sehen?"

"Nein."

"Der Fenster hole den Kerl! Das ist ja ein halbschneiderisches Kunststück. Ich sollte aber doch imstande sein, hinunter zu kommen, wo er heraufklettern konnte. Das Wasserrohr fühlt sich ziemlich fest an. Vorwärts also, auf gut Glück."

Nun hörte man ein Klappern und Rutschen; die Laterne begann langsam an der Seite der Mauer weiter zu gleiten. Bald sprang auch Holmes leichten Fußes auf das Dach und von da auf den Boden herab.

"Es war nicht schwer, ihm nachzugehen," rief er, während er Strümpfe und Stiefel wieder anzog. "Von Zeit zu Zeit hatte er unterwegs einen Ziegel gelockert und in seiner Eile obendrein diesen Gegenstand verloren, der meine Diagnose vollkommen bestätigt — wie ihr Doktoren zu sagen pflegt."

Er hielt mir einen kleinen Beutel hin, der aus farbigen Gräsern gewebt und mit ein paar Glasperlen verziert, an Form und Größe einem Zigarrentäschchen nicht unähnlich war. Darin fand sich ein halbes Duzend Stacheln von dunklem Holz, an einem Ende spitz, am anderen abgerundet, wie der Dorn, welcher Bartholomäus Scholto getroffen hatte.

"Das sind höllische Dinger," sagte er. "Geben Sie acht, daß Sie sich nicht stechen. Ich bin glücklich, sie zu haben, denn es sind aller Wahrscheinlichkeit nach die einzigen, die er besaß. Sie und ich, wir brauchen nun nicht mehr zu fürchten, nächsten einmal einen solchen in unsere Haut zu bekommen. Ich meines teils würde einen Granatsplitter bei weitem vorziehen. Wie steht's Watson? Wäre Ihnen ein Marsch von sechs Meilen nicht zu viel?"

"Bewahre!"

"Wird er Ihrem Wein auch gut bekommen?"

"O ja."

"Ah, da bist du, mein Hundchen! Gut, alter Toby! Hier, riech' einmal, Toby, riech' einmal." Er hielt dem Hunde das mit Kreosot getränkte Tuch unter die Nase, während das Tier breitbeinig da stand, den Kopf höchst komisch auf die Seite gebogen, wie ein Kenner, der die "Blume" einer berühmten Weinsorte prüft. Holmes warf dann das Taschentuch einige Schritte weit fort, befestigte einen starken Strick an des Möters Halsring und führte ihn an das Wasserfaß. Augenblicklich brach das Tier in ein anhaltendes, schrilles Gefläß aus; die Nase auf der Erde, den Schwanz in der Luft, trabte es der Spur nach, und zwar in so schnellem Lauf, daß wir tüchtig in Atem gehalten wurden und Mühe hatten, die strassgezogene Leine nicht fahren zu lassen.

Im Osten begann es jetzt zu dämmern, und wir konnten bei dem kalten, grauen Morgenlicht eine Strecke weit sehen. Hinter uns lag das große, kastenartige Haus mit seinen dunkeln Fenstern und kahlen Mauern trübselig und verlassen da. Unser Kurs führte quer durch das Grundstück, vorbei an kümmerlichem Buschwerk, verstreuten Rehrichthäusern und ausgewählten Gru-

ben und Löchern. Das verkommene, unheilverkündende Aussehen des Ortes passte so recht zu dem Trüerspiel, dessen Schauplatz er war. Als wir die Umfassungsmauer erreichten, ließ sich langsam wackelnd in ihrem Schatten entlang, bis er den Winkel erreichte, in welchem ein junger Buchenbaum wuchs. Wo die beiden Mauern zusammenstießen, waren mehrere Steine losgebrochen und die Öffnungen ausgetreten und nach unten abgerundet, als hätten sie schon öfters zur Leiter gedient. Holmes kletterte hinauf, nahm mir den Hund ab und ließ ihn auf der anderen Seite wieder fallen.

„Hier hat der Stelzfuß den Abdruck seiner Hand zurückgelassen,“ sagte mein Gefährte, als auch ich mich auf die Mauer geschwungen hatte. „Sehen Sie die leichte Blutspur auf dem weißen Kalk? Ein Glück, daß es seit gestern nicht stark geregnet hat; die Fährte wird sich auf dem Wege verfolgen lassen, obwohl die Leute achtundzwanzig Stunden Vorsprung haben.“

Ich gestehe, mir die Sache nicht ganz zweifellos, wenn ich an den großen Verkehr dachte, der inzwischen auf der Landstraße stattgefunden hatte. Meine Besorgnis schwand jedoch schnell, denn Toby zögerte und schwankte keinen Augenblick, sondern strebte in seiner absonderlichen Art unaufhaltsam weiter. Offenbar siegte der scharfe Geruch des Kreosots über alle anderen Düfte.

„Denken Sie nur nicht,“ bemerkte Holmes, „daß der Erfolg unseres Unternehmens auf dem bloßen Zufall beruht, daß einer der Kerle mit dem Fuß in das Kreosot getreten ist. Ich weiß jetzt genug, um imstande zu sein, ihnen auf mancherlei Weise beizukommen. Da jedoch unser Verfahren das nächstliegende war, habe ich es eingeschlagen; ich würde es für unrecht gehalten haben, dies nicht zu tun. Ein so hübsches, geistreiches Problem, wie ich anfangs hoffte, bietet der Fall nun freilich nicht mehr. Es hätte sich, ohne diesen allzu deutlichen Wegweiser, vielleicht einiger Ruhm dabei ernten lassen.“

„An Ruhm und Anerkennung wird es Ihnen diesmal gewiß nicht fehlen, Holmes. Wahrhaftig, ich begreife nicht, durch welche Mittel Sie zu Ihren Ergebnissen gelangt sind. Wie konnten Sie zum Beispiel mit solcher Sicherheit den Mann mit dem hölzernen Bein beschuldigen?“

„Nah, Versteher! Das ist die Einfachheit selbst — alles offenbar und verständlich. Effektivität ist überhaupt meine Sache nicht. Hören Sie nur: Zwei Offiziere, die den Wächtposten in einer Verbrechertolonie befehligen, erfahren ein wichtiges Geheimnis, das sich auf einen vergrabenen Schatz bezieht. Ein Engländer, Namens Jonathan Small, zeichnet einen Grundriß für sie. Wir haben den Namen auf der Karte, die Hauptmann Morstan in seiner Brieftasche trug. Small, wie Sie sich erinnern werden, hatte dieselbe für sich und seine Genossen unterschrieben mit dem „Zeichen der Vier“ — wie er sich etwas dramatisch ausdrückte. An der Hand dieses Grundrisses haben nun die Offiziere — entweder beide, oder einer von ihnen — den Schatz gefunden und nach England gebracht; die Bedingung jedoch, unter welcher ihnen derselbe übergeben wurde, vermutlich unerfüllt gelassen. Nun fragt sich, warum hat Jonathan Small den Schatz nicht selbst genommen? Die Antwort ist nicht schwer. Das Datum auf der Karte beweist, daß sie aus der Zeit stammt, als Morstan auf seinem Posten in der Verbrechertolonie war. — Jonathan Small konnte den Schatz nicht heben, weil er und seine Genossen selbst Sträflinge waren und der Freiheit beraubt.“

„Aber das sind ja alles nur leere Vermutungen.“

„Gewahre, es sind folgerichtige Annahmen, welche sich mit den Tatsachen decken; das zeigt der weitere Verlauf: Major Scholto bleibt ein paar Jahre in Ruhe, glücklich in dem Besitz des Schates. Dann erhält er einen Brief aus Indien, welcher ihm einen großen Schrecken einjagt. Was stand darin?“

„Wahrscheinlich die Mitteilung, daß die Leute, denen er nicht Wort gehalten hatte, jetzt frei wären.“

„Oder, daß sie davongelaufen seien. Letzteres ist viel wahrscheinlicher; denn der Termin ihrer Freilassung kannte er ohne Zweifel — er würde ihm nicht überraschend gekommen sein. Was tut er nun? Er sucht sich vor einem Mann zu schützen, der einen Stelzfuß trägt — vor einem weißen Mann, merken Sie wohl; denn er hält einen englischen Haushälter für seinen Feind und schießt sogar eine Pistole auf ihn ab. Auf der Karte steht nur der Name eines einzigen weißen Mannes; die anderen sind Hindus oder Mahomedaner. Deshalb können wir mit Gewißheit annehmen, daß der Stelzfuß und Jonathan Small ein und dieselbe Person sind. Finden Sie einen Fehler in dieser Auseinandersetzung?“

„Nein, wahrlich nicht. Sie ist klar und bündig.“

„Gut denn. Sehen wir uns an die Stelle von Jonathan Small und betrachten wir die Sache von seinem Standpunkt aus. Er kommt nach England, in der doppelten Absicht, wiedergzugewinnen, was er als sein Eigentum ansieht, und Rache zu

nehmen an dem Manne, der ihn hintergangen hat. Nachdem er herausgefunden, wo Scholto sich aufhält, hat er höchst wahrscheinlich Weise eine Verbindung mit einem Insassen des Hauses anzuknüpfen gesucht. Frau Bernstone erwähnte einen Hausmeister Dal-Rao, von dem sie nichts Gutes weiß. Den Versteck des Schates zu entdecken, war für Small ein Ding der Unmöglichkeit. Außer dem Major und einem treuen Diener, der nicht mehr am Leben ist, wußte kein Mensch darum. Plötzlich erfährt Small, daß der Major im Sterben liegt. Rasend vor Angst, das Geheimnis des Schates könne mit ihm begraben werden, trotz er der Gefahr, von den Wächtern entdeckt zu werden und gelangt bis an Scholts Fenster. Nur die Gegenwart der beiden Söhne verhindert ihn, weiter vorzudringen. Voll Haß und Wut gegen den Toten, steigt er jedoch bei Nacht in das Zimmer ein, durchsucht alle Papiere in der Hoffnung, einen Fingerzeig über den Schatz zu finden und läßt als Denkzeichen seines Besuchs die bedeutsamen Worte auf der Karte zurück: „Das Zeichen der Vier.“ Hätte er den Major erschlagen, so wäre das in seinen Augen kein gewöhnlicher Mord, sondern nur die gerechte Strafe gewesen, die er als Vertreter der vier Genossen vollzog. Wunderliche Selbsttäuschungen dieser Art kommen oft genug bei Verbrechern vor und führen nicht selten zu ihrer Entdeckung. — Haben Sie mir bis hierher folgen können, Doktor?“

„Ohne Schwierigkeit.“

„Was blieb nun Jonathan Small übrig? Er konnte nichts tun, als im Geheimen die Versuche überwachen, die gemacht wurden, um den Schatz aufzufinden. Vielleicht hat er inzwischen England verlassen und ist nur von Zeit zu Zeit dahin zurückgekehrt. Von der Entdeckung des vermaurerten Dachbodens wurde er sogleich in Kenntnis gesetzt, vermutlich durch den Helfershelfer im Hause. Jonathan wäre mit seinem hölzernen Bein ganz außerstande gewesen, das hochgelegene Zimmer zu erreichen, welches Bartholomäus Scholto bewohnte. Er wird aber von einem merkwürdigen Gefährten begleitet, der diese Schwierigkeit überwindet, jedoch mit seinem Fuß ins Kreosot tritt. Das bringt nun Toby auf den Schauplatz und nötigt einen Militärarzt auf Halbford, mit seiner kranken Achillesferse sechs Meilen weit zu hinken.“

„Aber es war der Gehilfe und nicht Jonathan, der das Verbrechen beging.“

„Ganz richtig. Jonathan war sogar entschieden dagegen, nach der Art zu urteilen, wie er umher gestampft ist, sobald er in das Zimmer kam. Er hatte nicht den Wunsch, seinen eigenen Kopf in die Schlinge zu stecken, begte auch gegen Bartholomäus Scholto keinen Groll. Deshalb würde er es vorgezogen haben, wenn man ihn einfach hätte binden und knebeln können. In dessen, dem war nicht mehr abzuhelfen; die wilde Natur seines Gefährten war zum Ausbruch gekommen und das Gift hatte seine Wirkung getan: So ließ Jonathan sein Denkzeichen zurück, schaffte die Riste mit dem Schatz am Strid hinunter und folgte ihr selbst. Das war der Hergang der Ereignisse, so weit ich sie enträtseln kann. Was seine Persönlichkeit betrifft, so muß er natürlich ein Mann in mittleren Jahren sein und auch sonnenverbrannt, nachdem er längere Zeit in solch einem Backofen wie die Andamanen zugebracht hat. Seine Größe kann man leicht nach der Weite seiner Schritte schätzen, und daß er einen Bart hat, wissen wir. Sein häßliches Gesicht war ja Thaddäus Scholto besonders aufgefallen, als er ihn am Fenster sah. Ich wüßte nicht, daß sonst noch etwas zu erörtern übrig bliebe.“

„Aber der Genosse?“

„Ja so. Dabei ist kein großes Geheimnis. Sie werden alles bald genug erfahren. — Die Morgenluft ist doch köstlich. Sehen Sie nur, wie dort die kleine Wolke, gleich der roten Feder eines Riesenshammingos, durch die Luft jagelt. Jetzt steigt der Goldbrand der Sonne über die Dunstwolke Londons. Ich möchte gleich weiten, daß von allen den Leuten, die sie bescheint, keiner ein so seltsames Unternehmen vor hat, wie wir. — Sie haben doch Ihre Pistole bei sich?“

„Ich habe meinen Stod.“

„Es wäre nicht unmöglich, daß wir etwas der Art brauchen, wenn wir ihr Nest aufgestöbert haben. Den Jonathan überlasse ich Ihnen, aber wenn der andere widerwärtig wird, so schieße ich ihn nieder.“

Er zog seinen Revolver heraus und ließ ihn, nachdem er zwei Läufe geladen hatte, wieder in die Rocktasche gleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Woche kommt ein großer Posten **Wichslederstiefel** sowie **Kinderstiefel** billig zum Verkauf
Marktstraße 22, I., Laden.

Denkspruch.

O Schattenspiel der Welt! du Schauerlust
Fruchtloser Wünsche, leerer Eitelkeit.
Ist auf dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geist sich auf dir träumen? Und doch bebt
Das bange Herz, dich zu verlassen, schlägt
Unruhig, wie ein Fisch dicht über'm Meer.

Herder.



Gefärbter Schweiß. Der menschliche Schweiß gehört schon an und für sich nicht zu den Annehmlichkeiten. Schlimm ist es aber, wenn dieses Produkt unseres Körpers die eine oder andere starke Farbe annimmt. Dies ist häufiger der Fall, als man für gewöhnlich glaubt. Der Schweiß kann schwarz, so schwarz sein, daß er wie Tinte aussieht, er kann in den verschiedensten Tönen, violett, weinblau, gelb usw. schillern. Er kann auch leuchten, phosphoreszieren, wodurch der Betreffende im Dunkeln etwas Unheimliches erhält. So brachte vor einigen Jahren eine medizinische Fachschrift eine Schilderung von einem jungen fünfzehnjährigen Mädchen, dessen Antlitz schwarz transpirierte und dies in einem solchen Grade, daß beim Waschen eine ganze Waschkübel mit reinem Wasser davon schwarz wurde. Der Schweiß anderer hinterläßt wieder bläuliche und violette Spuren. Am häufigsten trifft man ja beim Schweiß eine gelblich-graue Färbung.

*

Dämon Alkohol. Die Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft in Paris hatten ihr Stiftungsfest gefeiert, dem auch der berühmte Gelehrte Ampère beizuhnte. Es wurden viele Reden gehalten, und Ampère hatte den Genüssen der Tafel reichlich zugesprochen, als er spät am Abend den Weg nach seiner Wohnung einschlug. Als er in die frische Luft trat, taumelte er etwas, der Kopf brannte ihm wie Feuer, und so lehnte er sich denn, als er an eine Gaslaterne gekommen war, an das kalte Eisen, um seine glühende Stirn ein wenig zu kühlen. So blieb er einige Augenblicke stehen; dann knöpfte er seinen Paletot zu, um seinen Weg weiter fortzusetzen, denn die Luft fing an, frisch zu werden. Doch zu seinem Schrecken war er nicht imstande, sich zu bewegen, als er sich von der Laterne entfernen wollte. Da er stets bemüht war, allen Dingen auf den Grund zu gehen, so grubelte er über das Problem nach und kam schließlich zu der Ueberzeugung, ein Schlagfluß hätte ihn getroffen. Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, und das Entsetzen packte ihn bei dem Gedanken, auf offener Straße sterben zu müssen. Tränen stürzten ihm aus den Augen, er begann laut zu weinen und zu schreien, bis endlich ein Polizist auf der Bildfläche erschien. Weinend klagte ihm der Gelehrte sein Leid, doch der Polizist brach plötzlich in lautes Lachen aus und befreite Ampère von — dem Laternenpfahl, um den er seinen Ueberzieher geknüpft hatte.

Mißbrauch der Flaschenpost. Befindet der Seemann sich in Lebensgefahr und wünscht er seiner Familie oder Heimatbehörde eine letzte Nachricht zukommen zu lassen, so pflegt er seine Mitteilung in eine Flasche zu stecken, diese wasserdicht zu verschließen und sie zur weiteren Beförderung den Wellen anzuvertrauen. Schiffer, die auf ihrem Wege einer Flasche begegnen, oder die Küstenbevölkerung, die eine Flasche treiben sieht, scheuen gewöhnlich keine Mühe und keinen Zeitverlust, um sich derselben zu bemächtigen und ihren Inhalt an seine Adresse weiter zu befördern. Leider ist mit diesem Beförderungsmittel in den letzten Jahren viel Unfug getrieben worden. In leichtsinnigem Uebermut, oft aus Unkenntnis haben sich Vergnügungsreisende und Badegäste in den Seebädern der Flaschenpost bedient, um gleichgültige Meldungen oder Grüße durch sie zu befördern. Daß dies der

Sache geschadet hat, liegt auf der Hand. Wer einmal aus Menschenfreundlichkeit mit vieler Mühe eine solche Flasche geborgen hat, von der er annehmen mußte, daß sie die letzten Grüße eines dem Tode Geweihten enthielt, und dann in der Flasche nichts weiter als eine Ansichtspostkarte fand, kommt nur zu leicht in die Versuchung, die nächste Flasche ruhig ihrem Schicksal zu überlassen. Die Flasche wird dann eines Tages unbeachtet an der Küste zerschellen oder sonst zugrunde gehen. Und die Angehörigen der Schiffbrüchigen, vielleicht einer ganzen Schiffsbesatzung, erhalten niemals Nachricht über die letzten Stunden ihrer Lieben, die fern von der Heimat den Tod in den Wogen gefunden haben. Deshalb ist man jetzt bestrebt, diese Frage auf internationalem Wege zu regeln. Jedes Schiff soll in Zukunft wasserdichte Behälter von bestimmter Form und Farbe mit sich führen, die an Stelle der gewöhnlichen Flaschen treten werden. Diese Behälter hat der Kapitän derartig aufzubewahren, daß kein Unbefugter heran kommen kann.

Verlust von Menschen- und Tierleben in Indien. Nach den Feststellungen der englischen Regierung sind in Indien im Jahre 1903 nicht weniger als 2966 Personen von wilden Tieren, 899 von Tigern, 388 von Wölfen, 327 von Leoparden, der Rest hauptsächlich von Bären, Elefanten, Hyänen, Schakals und Krokodilen getötet. Am Schlangenbiß starben 24621 Personen. Ungefähr die Hälfte dieser durch Schlangenbiß verursachten Todesfälle fand in Bengalen und ungefähr ein Viertel in den nordwestlichen Provinzen statt. Diese verhältnismäßig große Menge von Todesfällen am Schlangenbiß schreibt sich von den Ueberschwemmungen her, welche die Schlangen in die höher gelegenen, von Menschen bewohnten Gebiete vertreibt. Während somit die meisten Verluste an Menschenleben auf die Rechnung der Schlangen zu schreiben sind, und nur die wenigsten durch die wilden Tiere verursacht werden, ist es beim Vieh umgekehrt, indem 89238 Stück von wilden Tieren und nur 9449 durch Schlangenbiß getötet wurden.

Ein Barbiervogel. In Südamerika gibt es einen Vogel, der von den Eingeborenen Houtou genannt wird und dessen zoologischer Name *Monotus* ist. Er besitzt die Eigentümlichkeit, daß er sich seinen Schwanz beschneidet. Der Schnabel des gefiederten Sonderlings ist nämlich mit einem sägeartigen Rande versehen, mit dessen Hilfe er die Beschneidung bewerkstelligt. Sobald der Schwanz ganz ausgewachsen ist, beginnt der Vogel die äußersten Federn um einige Zentimeter zu beschneiden, und wiederholt dies immer, sobald sie wieder ihre volle Länge haben. Männchen und Weibchen schneiden auf diese Weise ihre Schwanzfedern.

Die Größe der Meereswogen. Eine französische Korvette hat während einer jüngst beendigten Weltumsegelung genaue Untersuchungen über die Höhe, Länge und Form der Meereswogen angestellt. Die höchsten Wogen wurden in dem südlichen Teil des Indischen Ozeans zwischen dem Kap der guten Hoffnung und den Inseln St. Paul und Amsterdam beobachtet. Einmal wurden gegen Ausgang des Oktobers während eines Nordweststurmes und starken Schneetreibens 30 Wogen gemessen, deren Durchschnittshöhe 9 Meter betrug. Die höchste derselben hatte eine Höhe von 11 Metern. Von diesen wurden nicht weniger als 6 beobachtet, die einander mit merkwürdiger Regelmäßigkeit folgten. Sie hoben das ansehnliche Schiff wie ein leichtes Boot und warfen es ebenso schnell in ein tiefes Tal zurück. Am Abend desselben Tages wurden sogar noch größere Wogen gesehen. Man kam aber nicht zum Messen. Seitdem hat die Mannschaft übrigens nie wieder Wogen dieser Größe getroffen. Hieraus darf man wohl schließen, daß die allgemeine Volksvorstellung von der Höhe der Meereswogen übertrieben ist. In der Regel darf man annehmen, daß ein starker Wind auf offener See Wogen von etwa 5 Meter Höhe hervorbringt, während solche von 10 Metern zu den Seltenheiten gehören. Der Abstand von Kamm zu Kamm wechselt gleichfalls nicht unbedeutend, oft im Verhältnis von 1 zu 3 bei zwei aufeinander folgenden Wogen, und gerät das Meer in Aufruhr, so wächst die Länge der Wogen schneller, als die Höhe. Beim Kap der guten Hoffnung wechselte unter starken, vier Tage anhaltenden Weststürmen die Höhe der Wogen nur zwischen 6 und 7 Metern, während die Länge von 113 Metern am ersten Tage bis zu 235 Metern am vierten Tage wuchs. In einzelnen Fällen kommen auch noch größere Abstände zwischen den Wogen vor. 300 Meter sind nichts Ungewöhnliches, ja man hat schon Wogen von 400 Metern Länge festgestellt.



Die Delpalme hat ihre größte Verbreitung in Ostafrika und am Kongo und bildet hier bisweilen große ausgedehnte Wälder. Auch im tropischen Amerika und Asien ist sie zu Hause. Die Delpalme zeichnet sich nicht nur durch große Schönheit der Landschaft aus, sie ist auch wirtschaftlich ein sehr dankbarer und nützlicher Baum. Die Frucht ist eine Steinfrucht von der Größe einer Wallnuß, und sie ist es, die verwertet wird. Ein einzelner Büschel kann 600—800 Früchte enthalten und bis 50 Kilo wiegen. Um einen solchen Büschel zu tragen, sind oft zwei Mann nötig. Das Fruchtfleisch ist schwammig und ölsüß; es wird teils in rohem Zustand gegessen, teils wird Palmfett oder Palmöl daraus gewonnen. Das Fett hat eine schöne orangefarbene Farbe und einen angenehmen Beilagergeruch. In der Haushaltung der Eingeborenen spielt es dieselbe Rolle, wie die Butter bei uns. Außerdem ist es eine der wichtigsten Handelswaren der Tropen. Der Handel mit Palmfett hat gleichzeitig eine zivilisatorische Bedeutung gehabt, indem die Regierungen durch dies Produkt statt der Sklaven eine neue Handels- und Tauschware erhielten, um ihre Begierde nach europäischen Erzeugnissen zu befriedigen. Für die Herstellung von Öl werden die reifen Früchte erst eingegraben. Nach einigen Wochen verfaulen sie in der Erde und werden weich. Dann werden sie zerquetscht und ausgewaschen; die Masse wird erhitzt, wobei das Fett schmilzt und dieses wird abgeschöpft, in Fässer gefüllt und versandt. Ein festes Fett erhält man vom Fruchtfleisch allein. Man hat berechnet, daß eine einzige Palme jährlich gegen 4,5 Liter Öl liefert. Das Palmfett wird hauptsächlich zur Seifenfabrikation, aber auch zu anderen technischen Zwecken gebraucht. Auch Wein wird aus der Delpalme gewonnen, und zwar aus den Blüten. Durch Gärung wird er im Laufe einiger Tage alkoholhaltig und ist ein angenehmes Getränk, das in keiner Regierhütte fehlen darf. Eine Palme liefert fünf Wochen lang täglich 1,5 Liter Saft. Die Blätter und der Kern der Delpalme finden übrigens ebenso vielseitige Verwendung als diejenigen der Dattelpalme.

Weibliche Aerzte in Rußland. Rußland hat gegenwärtig 728 weibliche Aerzte, während die Zahl der männlichen Aerzte 15 010 beträgt. Hierin sind die Zahnärzte nicht eingerechnet. Die weiblichen Aerzte sind über das ganze Land verteilt. Ein großer Teil von ihnen ist nebenbei als Gemeinde-, Schul-, Armenärzte beschäftigt, während andere nur Privatpraxis treiben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Anzahl der weiblichen Aerzte in den nächsten Jahren bedeutend wachsen. Denn der überwiegende Teil der weiblichen Studenten studiert Medizin. Die Stellung der weiblichen Aerzte in Rußland ist gesetzlich noch nicht ganz geregelt. Indessen werden die im Staatsdienst stehenden Ärztinnen zweifellos pensionsberechtigt, während sie andererseits weder einen Rang noch Orden erwerben können. Von den vielen sonstigen Auszeichnungen, die der russische Staat den in seinem Dienste stehenden Frauen erteilen kann, seien folgende genannt: Geldprämien, Ernennung zu Ehrenbürgerinnen und Allerhöchste Gaben. Der „Allerhöchste Dank“ gilt für eine besonders hohe Auszeichnung.

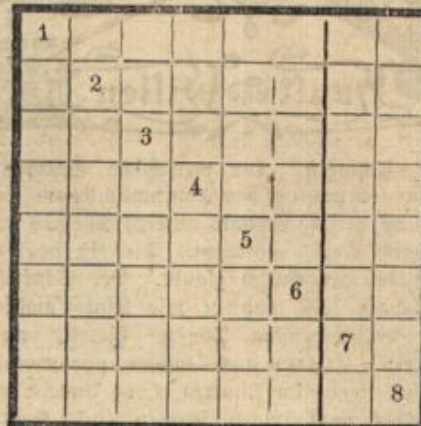
Seltene Geistesgegenwart. Sir Edward Bradford, ein höherer Staatsbeamter in Indien, dürfte wohl so ziemlich das einzige menschliche Wesen sein, das sich rühmen kann, mit einer Tigerin sozusagen einen „Spaziergang“ gemacht zu haben. Er ging eines Tages mit einem Freunde auf die Jagd und hatte an einem ziemlich einsamen Orte Aufstellung genommen, als eine Tigerin auf ihn zusprang und seinen linken Arm über dem Ellenbogen packte. Der Schmerz muß fürchterlich gewesen sein, doch Sir Edward behielt seine Kaltblütigkeit, und da er merkte, daß es sein Tod sein würde, wenn er versuchte, den Arm herauszureißen, so ging er mehrere Schritte weiter, bis sein Freund zucken und das Tier erlegen konnte. Sein Mut rettete ihm das Leben, obwohl der Arm abgenommen werden mußte.

Rätsel und Aufgaben.

Anagramm.

Graubart, Gerberei, Danewerk, Kaschmir, Legionär, Petersen, Schnaken, Schwäche.

Jedes der vorstehenden Wörter soll durch Umstellung der Buchstaben und Aenderung eines derselben in ein neues Hauptwort verändert werden. Wenn diese neuen Wörter in richtiger Reihenfolge in das nachstehende Quadrat eingetragen werden, so nennt die mit Zahlen bezeichnete Diagonale ein Drama von Ibsen.



Buchstaben-Doppelrätsel.

a a a a a b b c c c c d d d e e f g g g h h i i l l m o o r r s t t w.

Aus den vorstehenden angegebenen 32 Buchstaben sollen 8 Wörter, aus je 4 Buchstaben bestehend, gebildet werden. Die Wörter bezeichnen: ein Metall, eine Zahl, ein Kleidungsstück, einen Teil eines Schiffes, eine Bezeichnung für Fort, ein Stück Land, eine Bezeichnung für ein Geschenk, einen Komponisten.

Setzt man vor jedes dieser Wörter zwei der nachstehend angegebenen Buchstaben, so entstehen neue Wörter, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, eine Komposition von d'Alberbert nennen.

a a a a b d e e f i l l n r r t.

Kapselrätsel.

Nademacher, Glanztapeten, Rennpferdbesitzer, Gartenhaustür, Hilseistung, Büfettidame, Vorhausglocke, Mähdendeckung.

Aus jedem der vorstehenden Wörter nehme man drei nebeneinander stehende Buchstaben. Die richtig gewählten Buchstaben nennen nach einander gelesen ein Sprichwort.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Magische Ecke.

B a g n e r
M a l e i
G l a s
N e v
E i
R

Rebus.

Widersacher, Weiber, Schulden! ach kein Ritter wird sie los?

ben und Zögern. Das verformene, unheilvollende Glas nehmen an dem Manne, der ihn hintergangen hat. Stöckern er leben des Lutes hatte so recht zu dem Trauerpiel, dessen Schluß er mit der Illusion der Vergangenheit zu ziehen.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Wink.

Autor (bei der Premiere zu seinem Schneider): „Aber Mensch, applaudieren Sie doch nicht gar so wütend, das Publikum wird ja schon auf Sie aufmerksam . . . man muß denken, ich sei Ihnen gar so viel schuldig!“

Fataler Doppelsinn.



Maler: „Nun, wie gefallen Ihnen meine Porträts?“ — Kritiker: „Wahrhaftig — ich sah nie etwas Ähnliches!“

Leidige Orthographie.

Frei: „Sieh einmal, Papa, hier ist ja Dorfsch mit „u“ geschrieben?“

Naiv.



„Darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten, Fräulein Grete?“

„Ach nein, Herr Edgar! Mama hat das verboten — aber wenn Sie mich bis zu meiner Freundin begleiten wollten — damit ich mir einen ausleihen kann . . .!“

Die Ehrlichkeit gleicht einer Schönen,
Die Mancher allzeit preifend nennt,
Bis eines Tages sich herausstellt —
Daß er sie überhaupt nicht kennt!

Bräutigam (flüsternd zur Braut): „Du Königin meines Herzens!“
Schwiegerpapa (für sich): „Sie werden noch beim Spät-Nachhause-Kommen die Thronreden satt kriegen.“

Mein Freund Rudolf hat zwar geschworen, nie wieder Arm in Arm mit mir sein Jahrhundert in die Schranken zu fordern, wenn ich es weiter erzähle wie er zu seiner Frau kam — aber seit gestern hab' ich ihn im Verdacht, daß er den schönen Stoff selbst schriftstellerisch verwerten will! Und dabei hat der Mensch sein gutes Auskommen! Nein, jetzt kenn' ich keine Rückfichten mehr, jetzt heißt es: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!

Fräulein Meta Müller schrieb ihm, daß sie aus seinem Briefe die Überzeugung gewonnen habe, daß er ein edler, gebildeter Mann sei, der sie sicher glücklich machen würde ufw. Zuletzt lud sie ihn zu einem Rendez-vous



ein. Erkennungszeichen für ihn: eine weiße Nelke im Knopfloch und einen Koppel an der Leine; für sie: ein Beilchenstrauß am Busen und ein allerliebstes Nägchen im Strickforbe. —

Endlich schwebte sie heran . . . O je, so viel Häßlichkeit hatte er denn doch nicht erwartet! Langsam wollte er sich zurückziehen, aber schon hatte ihn das Fräulein entdeckt. So graziös wie möglich schwebte sie auf Rudolf zu und hauchte: „Sind Sie der Geliebte meiner Seele?“

Na, meinen Freund Rudolf brachte der Gedanke an die achtzigtausend Mark auch bald wieder zur Vernunft — und nach sechs Wochen empfahlen sich als Vermählte:

Meta Wille geb. Müller.

Junger Mann (zur Vermieterin; enttäuscht): „Was, das soll ein Zimmer sein?! Das kann man doch höchstens ‚Kammer‘ nennen?!“ — Vermieterin (beschwichtigend und zurendend): „Nu, nu — ‚Kammerherr‘ is ja doch nich so teibel!“

Bauernmädchen
(erbozt): „Wöcht'st wohl
gern militärfrei wer'n
Dad'l dami-
scher!“

Kathederblüte.
Für Hamburg,
meine Herren,
ist die Elbe der
Eckstein des
Wohlstandes
geworden.



Kommiss: „Ich kann den Brief nicht lesen, Herr Prinzipal. Die Handschrift ist zu schlecht.“ — Chef: „Ach, Unsinn! Das kann jeder Esel lesen! Zeigen Sie 'mal her!“

Mutter (aus einem Buch über Wilde vorlesend): „Nur zur Gälste bekleidet drehen sie sich in rasendem Tanze, wobei sie abgerissene Worte stammeln . . .“ — Kurtchen: „Mutter, dann waren wohl auch Lante Märchens Hochzeit die Balldamen Wilde?“

Aus dem Tagebuch eines Dramatikers.
Ohne Wind kein zugkräftiges Stück.

Wozu



manchmal

Mutter Brandt.

Treu an des Marktes Ecke stand
Seit Ewigkeit die Mutter Brandt.
Und jeder wußte in der Stadt,
Daß sie die besten Fische hat.
Sie gab sie jedem gern und willig
Mit vielem Lob und nicht zu billig.
Und hat ein Mägdlein zimmerlich
Vorn Zappeltier geführt sich,
So schlug sie Brassen, Hechte, Schleih'n
Ganz mauzetot am Edeusein.
Einst rief ein Fräulein ganz empört:
„Rein, das ist wirklich unerhört
Mit solcher Fischequälerei!
Ich hole gleich die Polizei!“
Doll Zorn darob die Alte war:
„Gehen Sie mein'wegen auf den Mond!
So mache ich's schon vierzig Jahr;
Das ist das Viehzeug längst gewohnt!“

Im Gnomenland.



Eine kritische Situation.

Ein Wink.

Graf: „Gnädiges Fräulein, muß gestehen, daß Ihnen von mir auch Raubritter gewesen.“
Bacsisch: „Und — haben sie auch jungen Damen — Klüße geraubt?“

Das Schreckenskind.

„Warum bist Du nur so traurig, Tante?“ — „Das verstehst Du noch nicht, Kind: häusliche Sorge.“
„Aber Papa sagte doch, bei Euch wär ne heitere Wirtschaft.“



gut ist

Rache.

Frau: „Du frecher Dube stiehst mir also immer meine schönen Äpfel! Na warte, dafür sollst Du eine gehörige Tracht Prügel haben!“
Junge (heulend nach der Exekution): „Ich hätt' mal später Ihre Tochter geheiratet, aber nu — laß ich sie sitzen!“

Bitter.

„Die heutige ärztliche Kunst verwirft das Schröpfen gänzlich.“
„Doch nicht ganz, Herr Sanitätsrat! Die Blutegel sind verschwunden — gewiß, aber an deren Stelle treten Eure Rechnungen.“

Äußerste Gefährlichkeit.

Dame (im Kannibalenlande): „Also morgen soll ich geschlachtet werden? . . . Ein Glück, daß ich auch eine elegante Traueroilette in meinem Koffer habe.“

Erkannt.

Nesse (Student): „Ach, Du lieber, bester, herzigster Onkel —“
Onkel (einsachend): „Wie kannst Du denn denken, daß ich Dir eine solche Summe leihen kann.“

Ein Philosoph.

— „Siehst Du, Karlchen, wenn Du fleißig lernst, kannst Du sogar noch Professor werden.“
— „Nein, dann lerne ich lieber garnichts, ich will nicht auch noch als Erwachsener in die Schule gehen!“

Das genügt.

Du, unser Freund hat doch eine eiserne Natur!“ — „Wieso?“
„Denke Dir, heute früh war er im Dilettantenkonzert, Mittags hat ihm seine Frau zwei Stunden Klavier vorgespielt, nachmittags seine Tochter ihm ihre Dichtungen vorgelesen, und jetzt abends geht er auch noch ins Theater!“

Besondere Auffassung.

„Sie gehen ja jetzt mit einem Mal in alle Trauerspiele?“
„Mein Arzt hat mir die Bewegung verordnet.“

Gut gegeben.

Vater: „Du hast daboeh nicht einmal einen Wacker, wie weckst Du denn früh auf?“
Sohn: „D, hier zieht täglich Militär vorbei, das höre ich schon.“
Vater: „Beim Hinaus- oder beim Hereinziehen?“



eine

Druckfehler.

„Wie kurz, Du hier? In der altberühmten Universitätsstadt?“ sagte Müller.
„Was ist der Zweck Deines Bierseins?“

Streng logisch.

Schaffner der Elektrischen: „Mein Herr, Ihr Billet ist hier an dieser Station abgelaufen.“
„Sie meinen abgefahren!“



Kuh!

Trost.

Einbrecher (der vom Polizisten überrascht wird, resigniert): „Vier Stunden hat man an dem komplizierten Schloß herumgearbeitet, und jetzt wird man festgenommen!“
Polizist: „Na, Sie haben aber etwas gelernt dabel.“

Stolker.

Patient (zum Arzt im höchsten Zorn): „Da behandeln Sie mich jahrelang an einem Lungenleiden, und heute sagt mir ein Spezialist, daß ich magenkrank sei.“
Arzt: „Na schön! Mir auch recht!“

Sentenzen.

Nur das ist unvergeßlich immerdar
Worin das Leben unser Lehrer war.

Je mehr wird aufgeräumt im Haus,
Je weniger sieht's der Hausherr aus.

Auf's Trockne kommt bald mancher der
Stets nur herumgesumpft vorher.

Stoßsenzer.

A.: „Ich sage Dir, mit meiner Frau ist's nicht auszuhalten, jede Nacht, wenn ich heimkomme, hält sie mir eine Garbinnenpredigt.“

B.: „Ist noch gar nichts — meine Frau ist Dichterin und liest mir des Nachts, wenn ich heimkomme, immer erst ihre Gedichte vor!“



Schlagfertig.

Herr(ausdrücklich): „Gnädiges Fräulein haben eine herrlich geformte Hand.“

Dame: „Diesen Eindruck würde Ihnen ein Abdruck von ihr bald verwischen.“



Proizig.

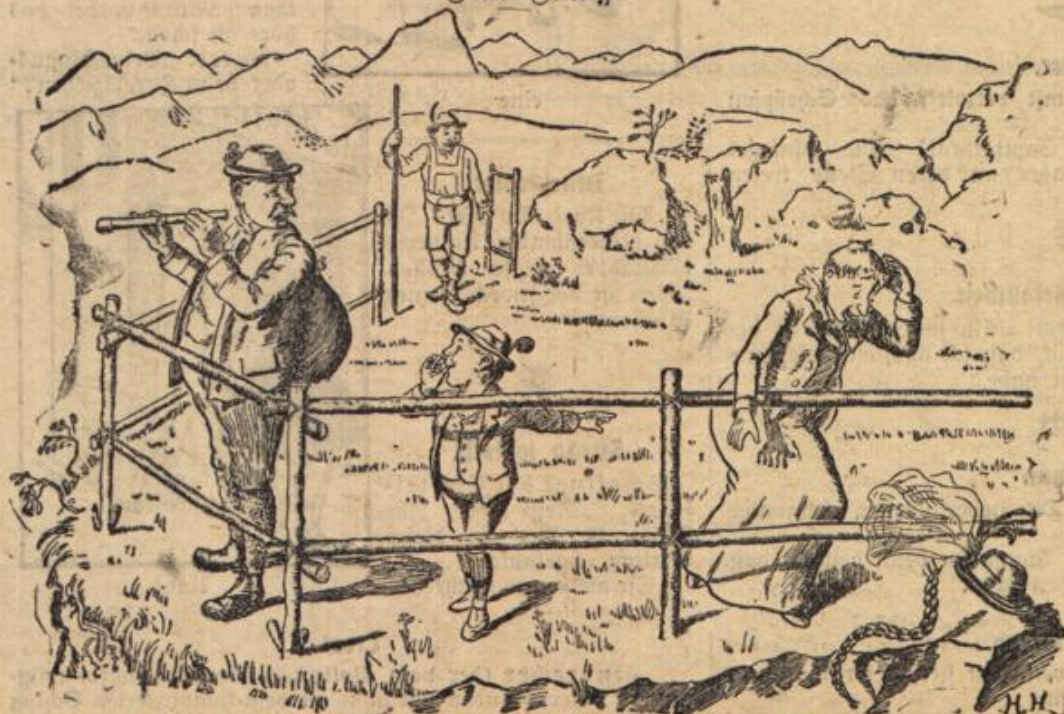
— „Wohnt hier nicht Herr Lehmann?“ — Proiz (Herr Lehmann selbst): „Meinen Sie den reichen Lehmann?“



Furchtbare Eröffnung.

Schuhmann: „Was hatten Sie denn in dem Hause zu suchen?“ — Bettler: „Arbeits-Gelegenheit, Herr Wachtmeister!“ — Schuhmann: „Die sucht man doch aber nicht bei einem Rentier!“

Eine Range.



„Papa, die Tante ist teilweise abgestürzt!“

Redeblüte.

„Also hat Ihnen doch das Gewissen keine Ruhe gegeben, die Tat zu gestehen, Sie gewissenloser Mensch!“

Auch eine Motivierung.

Soldat (bei der Liebeserklärung zur Köchin): „Ratherl, ratherl, erhör' mir doch endlich, . . . ich hab' schon an Wortschlinger!“

Verschnappt.

„Geben Sie mir eine Flasche Lafitte.“
Kellner: „Bedaure, Etiquetten sind ausgegangen.“

Boshaff.

Meisterin: „Ach, habe ich heute Zahnschmerzen?“
Lehrhube: „Wat, Zähne haben Sie ooch noch?“